

Hochschule Merseburg

Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur

Essay

„Was ist angewandte Medien- und Kulturwissenschaft?“

Anika Krasa

E-Mail: anika.krasa@stud.hs-merseburg.de

Seminar: Einführung in die angewandten Medien- und Kulturwissenschaften

Fachsemester: 1, Wintersemester 2022/23

Studiengang: Angewandte Medien- und Kulturwissenschaft

Dozent: Prof. Dr. phil Stefan Meißner

Abgabe: 01.03.2023

Was verbirgt sich hinter den Worten, die wir als Prämissen voraussetzen, ohne sie im Kern zu definieren? Hält ein Alltagsverständnis einer wissenschaftlichen Betrachtung stand oder stellt sich heraus, dass selbstverständlich geglaubte Begriffe ihre Konturen verlieren, um schließlich ganz neue Formen anzunehmen? Mit diesen Überlegungen sah ich mich konfrontiert, als ich mich der Frage widmete: „Was ist angewandte Medien- und Kulturwissenschaft?“ Entscheidet man sich für ein Studium, so geschieht dies fast nie ohne einen Hintergedanken daran, zu welchen beruflichen Feldern es Zugang ermöglicht. Dabei wird schnell deutlich, dass Medien und Kultur als Berufsfelder anderen Eigenlogiken folgen, als Medien- und Kulturwissenschaft als Disziplin(en) im akademischen Kontext.

Medien und Kultur sind Wörter, die so selbstverständlich verwendet werden, dass ihre Bedeutung unhinterfragt im Nebel der impliziten Voraussetzungen verschwinden. Wenn wir von *den* Medien sprechen und Kultur als Landschaft begreifen, steckt darin ein umgangssprachlicher Bedeutungskonsens. Doch schon ein Blick in den Duden zeigt, dass es sich um komplexe, vieldeutige Begriffe handelt. Zur Bedeutung von „die Medien“ finden wir: „Trägersysteme zur Informationsvermittlung (z. B. Presse, Hörfunk, Fernsehen)“. Unter „Medium“ fallen dagegen vielfältige Bedeutungen, allen voran „vermittelndes Element“, wobei z. B. Sprache gemeint sein kann, aber auch „Massenmedien“ in der Funktion „für die Vermittlung von Meinungen, Informationen, Kulturgütern“ (Duden).

Das Wörtchen „Kultur“ hat bereits dem lateinischen Ursprung *cultura* zufolge einen weiten Bedeutungshorizont, vom Landbau bis hin zur Pflege des Körpers und Geistes. Der Duden differenziert in mehrere Unterpunkte: das Kultivieren des Bodens, Anpflanzungen auf größeren Flächen, die Zucht von Mikroorganismen und Gewebszellen zum einen. Zum anderen: Kultur „als Ausdruck geistiger, künstlerischer und gestaltender Leistungen“ der menschlichen Gemeinschaft, entweder im Sinne „menschlicher Höherentwicklung“ oder bezogen auf eine bestimmte Gemeinschaft in einem bestimmten Gebiet und einer bestimmten Epoche. In einer anderen Lesart kann Kultur etwas sein, das manche Menschen gemäß Eigenwahrnehmung besitzen, andere hingegen nicht. Bereits die Bedeutung der Worte Medien und Kultur im alltäglichen Sinne zeigt, dass es sich um Begriffe handelt, die

sich singulären Definitionen entziehen. Doch welche Perspektive kann die Medien- und Kulturwissenschaft einnehmen?

Nähert man sich den Begriffen Kultur und Medien aus der Sicht „ihrer“ Wissenschaften, so wird schnell deutlich, dass unzählige Versuche unternommen wurden, um diese Begriffe mit Inhalt zu füllen und die Gegenstände dieser Wissenschaftsdisziplinen nachzuzeichnen - sofern sie denn überhaupt als eigenständige Disziplinen, die sich gegenüber anderen abgrenzen lassen, verstehbar sind. Selbst der Versuch, Disziplinen zu konstituieren, also Unterscheidungen vorzunehmen, um die Umwelt zu strukturieren, kann im Sinne Michel Foucaults als Kultur gelesen werden.

Kultur soll mit dem Wesen des Menschen an sich zusammenhängen. Folgt man Cassirer so lebt der Mensch „nicht (...) in einem bloß physikalischen, sondern in einem symbolischen Universum“ (Cassirer 1990: 49). Durch Sprache, Mythos, Kunst und Religion, die Bestandteile des menschlichen Universums sind, wird er zum „animal symbolicum“ (Cassirer 1990: 50 f.). Ist Kultur also all das, was den Menschen als Spezies gegenüber allen anderen einzigartig macht? Nach Tenbruck sei die Grundbedeutung von Kultur „alles, was durch menschliches Handeln entsteht und deshalb Bedeutung erhält“ (Tenbruck 1990: 27). Kultur wird repräsentiert durch „jene Überzeugungen, Verständnisse, Weltbilder, Ideen, Ideologien, die das soziale Handeln beeinflussen, weil sie entweder aktiv geteilt oder passiv respektiert werden“ (Tenbruck 1990: 29). Der Mensch erschließt sich die Welt, indem er Erscheinungen benennt und die Umwelt nicht bloße Sinneseindrücke sind, sondern mit Bedeutungen besetzt werden.

Kulturwissenschaftliche Beschäftigung geht jedoch über eine Gegenüberstellung von Kultur und Natur, die sich bei einer ersten Betrachtung aufgedrängt, hinaus. Sie soll auch eine geistige Schule sein, die dazu befähigt, Wirklichkeitskonstruktionen zu entlarven und zu verstehen, dass jede Form der Einteilung an sich Kultur ist. Insofern ist Natur versus Kultur eine von vielen sozial konstruierten Binaritäten, z. B. Männer und Frauen, Fremdes und Eigenes, Menschen und Tiere, die die Macht der einen gegenüber den anderen entfalten und aufrechterhalten sollen. Medien- und Kulturwissenschaft macht für mich aus, dass im Sinne von Michel Foucaults „Ordnung des Diskurses“ (1993), Aussagen, die der Mehrheitsgesellschaft

plausibel erscheinen, und Kategorisierungen, die den Alltag vieler Menschen strukturieren, als verborgene Machtverhältnisse zu identifizieren und zu dekonstruieren sind. Wird Kultur als soziales Wissen und Handeln verstanden, das erlernt, weitergegeben und über einen längeren Zeitraum als Tradition stabil bleibt, so haben auch einige Tiere Kultur entwickelt, seien es Schimpansen, die Werkzeuge benutzen und weiterentwickeln, oder Buckelwale, die ihre eigenen Lieder komponieren. „Wo liegt der Unterschied zu menschlichen Gebräuchen?“ (Baier 2021) fragt die Süddeutsche Zeitung in Anbetracht dieser Beobachtungen. Unterschiede erkennen zu wollen, um sich die Welt zu erschließen, kann insofern als Versuch einer Konstruktion von Wirklichkeit verstanden werden, um sich die Welt zu ordnen und ihr Sinn einzuhauchen.

In einer historischen Lesart nach Niklas Luhmann fällt Kultur durch ihre Kontingenz auf, also als Ausdruck dessen, was weder notwendig noch unmöglich ist. Kultur wird überhaupt erst wahrnehmbar durch Vergleiche und tritt in Erscheinung in Form einer „in die Gesellschaft eingezogenen Ebene für Beobachtungen und Beschreibungen“ und als „Gedächtnis (...) des Gesellschaftssystems“ (Luhmann 2016: 39, 47). Kultur wird hervorgebracht durch das Handeln von Personen, aber auch durch längerfristige Strukturen, die das Handeln von Gruppen und Einzelpersonen prägen und beeinflussen. Ob „Kultur als Struktur oder als subjektive Leistung zu verstehen“ ist, ob „sich Kultur auf der Ebene von Diskursen oder auf der von Praktiken [bewegt]“ (Reckwitz 2008: 19) sind Grundfragen der kulturwissenschaftlichen Forschung, die kontrovers diskutiert werden.

Erfolgte die Wahl des Faches „angewandte Medien- und Kulturwissenschaft“ zunächst als Folge diverser Praxiserfahrungen und aus dem Wunsch heraus, selbst als Medien- und Kulturschaffende tätig zu werden und z. B. Medienproduktion in Form von Bild, Ton und Text zu erstellen sowie wissenschaftlich dazu zu arbeiten, so hat sich mein Blick auf Medien und Kultur bereits im ersten Semester stark erweitert. Der initialen Motivation lag ein differenzierungstheoretisches Kulturverständnis (vgl. Reckwitz 2008: 24) inne, das sowohl Kultur als auch Medien als Teilsysteme der Gesellschaft auffasst. In der aktuellen Kulturwissenschaft ist hingegen ein bedeutungsorientierter Kulturbegriff vorherrschend, der an die

Kontingenzperspektive genüpft ist (vgl. Reckwitz 2008: 25). Diese Perspektive zu kennen, heißt für mich, dass mediale wie auch kulturelle Phänomene, mag ihnen subjektiv auch noch so viel Bedeutung beigemessen werden, zunächst wertfrei zu betrachten und ihr Erscheinen sowie ihre weitere Entwicklung stets offen sind.

Medien und Kultur sind allen anderen Geistes- und Sozialwissenschaften immanent, sodass die Medien- und Kulturwissenschaft eine übergreifende, vermittelnde Rolle als interdisziplinäres Feld einnimmt; sie kann als „Medium“ fungieren. Zunehmend ist in öffentlichen Debatten von einer Spaltung der Gesellschaft die Rede und es wird beispielsweise kritisch diskutiert, ob soziale Medien neue Möglichkeiten der Partizipation eröffnen oder die Bildung von Filterblasen und die Beschleunigung von Radikalisierungstendenzen befördern. Es ließen sich sicherlich Belege sowohl für die eine als auch die andere Sichtweise finden; doch zu untersuchen, inwiefern ein bestimmter Medienkonsum gesellschaftliche Strukturen mitbestimmt, macht für mich eine wissenschaftliche Beschäftigung aus. Wird Kultur als geteilte Wirklichkeitskonstruktion betrachtet, lassen sich Hinweise finden, weshalb Social-Media-Bubbles tendenziell dazu führen, dass viele parallele Wirklichkeitskonstruktionen entstehen, die eifrig verteidigt werden und den gesellschaftlichen Dialog erschweren können. Im Blick sollte sein, inwiefern die Digitalisierung, eine prägende Entwicklung der heutigen Zeit, die Art verändert, wie Menschen Wirklichkeit wahrnehmen und für sich strukturieren. Medien und Kultur begrifflich aufeinander zu beziehen, wird damit unumgänglich. Medien können als Mittel zur Beobachtung von Kultur betrachtet werden, als Erfassungsinstrumente des Wahrnehmbaren, die ihrerseits Kultur verändern.

Die Fülle vorgenommener Definitionsversuche auch des Medienbegriffes (z. B. Schröter 2014) vonseiten der Medienwissenschaft legt nahe, dass Forschende nicht daran gebunden sein dürfen, sich je nach Vorliebe oder persönlicher Plausibilität auf jeweils einen festen Definitionsrahmen festzulegen, sondern dies sollte abhängig von der Fragestellung stets von Neuem geklärt und an das jeweilige Forschungs- oder Praxisprojekt angepasst werden. Dies erfordert Flexibilität und das stete Überprüfen eigener Prämissen und Definitionsbiases. Sind Medien und Kultur

nun zwei Begriffe, die scheinbar der Beliebigkeit preisgegeben sind, so besteht der gemeinsame Nenner in ihrer Komplexität. Ihre Offenheit ist eine Chance, um mit ihnen eine komplexer werdende Gesellschaft und ihr Mediensystem zu erklären und Definitionen zu finden, die mit diesen schnellen Entwicklungen Schritt halten können.

Kultur- und Medienwissenschaft ist im Geiste wissenschaftlicher Forschung, so wie ich sie bereits in meinem Bachelorstudium kennengelernt habe, dafür prädestiniert, mit qualitativen Methoden zu arbeiten, z. B. ethnografischer Feldforschung, narrativen Interviews sowie Methoden-Triangulation zur Erhöhung des Erkenntnisgehaltes. Um soziales Miteinander erforschen zu können, bedarf es einer aufmerksamen Beobachtung, die beispielsweise erfasst werden kann mithilfe „dichter Beschreibungen“ nach Geertz. Mittels „dichter Beschreibung“ stehen Handlungen nicht für sich allein als rein mechanische Abläufe, sondern ihre impliziten sozialen Botschaften werden sichtbar gemacht (vgl. Geertz 1997: 10 ff.). Diese Herangehensweise steht vor dem Hintergrund eines Kulturbegriffs bei dem Geertz davon ausgeht, „daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht“ (Geertz 1997: 9). Zentral ist dabei die Sicht derjenigen Subjekte, die den Forschungsgegenstand verkörpern. Dazu gehört auch, dass Forschende ihre eigene Wirklichkeitskonstruktion stets mitreflektieren, denn niemand kann sich beim Interpretieren des Wahrgenommenen zu 100 Prozent von der eigenen Sozialisierung und Vorannahmen befreien. Durch das Bewusstmachen, dass Feldforschende soziales Handeln nicht rein objektiv beobachten können, soll eine möglichst wertneutrale Beschreibung erreicht werden, die ein Sicheinlassen auf die (Lebens-)Welt der beforschten Subjekte bzw. des Forschungsgegenstandes erfordert, wie es zum Beispiel Bourdieu in seiner Studie „Das Elend der Welt“ (1997) beschreibt. So gehört es beispielsweise in narrativen Interviews zur Aufgabe der Forschenden, „die symbolische Gewalt, die durch die Interviewbeziehung zur Ausübung kommen kann, so weit wie irgend möglich zu reduzieren“ und „eine Beziehung des aktiven und methodischen Zuhörens“ (Bourdieu 1997: 781 f.) zu etablieren.

Im Hochschulkontext wird die Medien- und Kulturwissenschaft um das vorangestellte Wörtchen „angewandt“ ergänzt. Darin bildet sich der Unterschied ab, der die Lehre an Fachhochschulen und Universitäten kennzeichnet. Universitäres Wissen bleibt in der Regel reflexiv und stark in der Forschung verhaftet. Demgegenüber ermöglichen Fachhochschulen einen Wissenstransfer, also ein Ausprobieren und Überprüfen des erworbenen Wissens in der Praxis, aus deren Herausforderungen es für einen Großteil der Studierenden nach Beendigung des Studiums zu wählen und die es zu bewältigen gilt. Es kann argumentiert werden, dass die Fachhochschule damit einen zeitgemäßen Zugang zum Feld der Medien- und Kulturwissenschaft bietet, der Studierende stärker in die Lage zu versetzen vermag, nach dem Studium geeignete Arbeitsfelder zu identifizieren, dafür notwendige praktische Kenntnisse bereits erprobt zu haben und sich im Laufe des Berufslebens immer wieder neu erfinden zu können. Angewandte Wissenschaft ermöglicht ein Ausprobieren und Orientieren in einem unübersichtlichen Forschungsfeld.

Der Soziologe Dirk Baecker beschreibt in seinen „Studien zur nächsten Gesellschaft“ (2007), was eine zeitgemäße universitäre Ausbildung zu leisten habe. Die „nächste Gesellschaft“ basiert auf Vernetzung, ihre Leitmedien sind der Computer und das Internet. Entsprechend soll es im Studium und der universitären Lehre weniger um die Anhäufung von Wissen in Bibliotheken gehen, sondern darum, in einer komplexer werdenden Wissenswelt relevante Fragestellungen erkennen zu können und diese praktisch zu überprüfen. Es brauche eine „Ausbildung, die nicht im Wissen kulminiert, sondern in der Kunst der Problemstellung“ (Baecker 2007: 102). Baecker sieht moderne Forschung und Lehre nicht in der Institution der Massenuniversität verwirklicht, sondern vielmehr in einer „kleinen Universität“ mit einer „überschaubare[n] Anzahl von Studierenden und Dozenten“, die „nicht nur mit anderen Universitäten, sondern auch mit Betrieben, Vereinen, Behörden und anderen Einrichtungen der Praxis vernetzt ist“ (Baecker 2007: 106). Im Sinne eines lebenslangen Lernens gehört das Studium nicht mit dem Erwerb eines Abschlusses der Vergangenheit an, sondern es gelte in einem zeitgemäßen Sinne, „Expertise daraus [zu] beziehen, dass (...) methodisch, theoretisch und praktisch gelernt [wurde], mit Nichtwissen umzugehen“ (Baecker 2007: 107).

Der Argumentation Baeckers folgend kann angewandte Medien- und Kulturwissenschaft also bedeuten, dieses unübersichtliche, oft widersprüchliche Forschungsfeld dahingehend einzugrenzen, dass durch den Rückbezug auf praktische Felder erprobt wird, welche Fragestellungen und Theorien von Relevanz sind. Hier eröffnet sich entsprechend eine eigene Schwerpunktsetzung durch Dozierende und Studierende. Jeder Studiengang sei im Sinne Baeckers ein „Formexperiment“ (Baecker 2007: 110), weniger eine klar eingrenzbar Disziplin, denn dies muss in einem solchen Rahmen nicht notwendig sein. Insofern bietet sich die Vielfalt der Forschungsgegenstände der Medien- und Kulturwissenschaft für ein solches „Formexperiment“ geradezu an. Es geht vielmehr darum, „Anschlüsse möglichen Handelns [zu erproben] und (...) über die Aus- und Eingrenzung des Wissenswerten [zu streiten]“ (Baecker 2007: 110). Der Fachbereich ist damit keine starre Disziplin mit einem vorgegebenen Theoriekanon, sondern der Studienplan wird stets fortentwickelt. Im Sinne einer zeitgemäßen medien- und kulturwissenschaftlichen Beschäftigung sind projektbezogene- und fragenabhängige Medien- und Kulturbegriffe vom vorangestellten Wort „angewandt“ nicht zu trennen.

Es gibt, folgt man Max Weber, keine Wissenschaft ohne Voraussetzungen. Vorausgesetzt wird mindestens, dass „das was bei wissenschaftlicher Arbeit herauskommt, wichtig im Sinn von „wissenswert“ sei“ und dies sei „nicht (...) mit den Mitteln der Wissenschaft beweisbar“ (Weber 2002: 494). Sich wissenschaftlicher Beschäftigung zu widmen, erfordert demzufolge ein intrinsisches Verstehenwollen vonseiten derer, die sich ihr verschreiben; ein endloses Erkenntnisinteresse, das vermutlich solange bestehen wird, wie es die Menschheit gibt, denn der Wille zum Verstehen kann wohl als Teil menschlicher Kultur verstanden werden. Wird wissenschaftliches Erkenntnisinteresse an die Praxis zurückgekoppelt, so hat sie den Zweck, „unser praktisches Handeln an den Erwartungen orientieren zu können, welche die wissenschaftliche Erfahrung uns an die Hand gibt“ (Weber 2002: 487). Sich mit diesem Zweck und Ziel wissenschaftlicher Beschäftigung - zumindest zeitweise im Rahmen eines Studiums - zu widmen, kommt einer angewandten Wissenschaft, die die Mehrheit der Studierenden nach Beendigung des Studiums auf den

Arbeitsmarkt entlässt, nah. Eine Vernetzung von Theorie und Praxis, das heißt keine reine theoriebasierte Lehre, entspricht damit der Lebenswirklichkeit und den Zielen, die viele (junge) Menschen zu einem Studium bewegt.

Es konnte gezeigt werden, dass angewandte Medien- und Kulturwissenschaft, folgend dem Forschungsstand, ein flexibles Feld ist, das sich dafür eignet, um in einer unübersichtlichen Wissenswelt Orientierung zu finden. Die Vielfalt der Definitionsmöglichkeiten ihrer Kernbegriffe ist eine Stärke, die Einübung erfordert, doch für die Beschreibung aktueller medialer und kultureller Phänomene großes Potential birgt. Zur Eingrenzung dessen, was als wissenswert erachtet wird, soll eine zeitgemäße Forschung sich durch eine Kopplung an die Praxis auszeichnen, wie sie bereits im Bereich der Fachhochschule zu finden ist. Die thematische Offenheit angewandter Medien- und Kulturwissenschaft bietet die Chance, Studierende darin zu bilden, passende Begrifflichkeiten, Methoden und Projekte zu identifizieren, die zueinander passen und damit für eine Forschungs- und Arbeitswelt zu schulen, die mehr denn je von Veränderungen, Umbrüchen und neuen Wagnissen lebt.

Literaturverzeichnis

Baecker, Dirk (2007): Die nächste Universität. In: Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 98-115.

Bourdieu, Pierre (1997): Verstehen. In: Bourdieu et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK Universitätsverlag, S. 779-802.

Cassirer, Ernst (1990): Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur. Hamburg: Felix Meiner, S. 49-51.

Foucault, Michel (1993): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 9-49.

Geertz, Clifford (1997): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (2016): Kultur als historischer Begriff. In: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 32-54.

Reckwitz, Andreas (2008): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: transcript Verlag.

Tenbruck, Friedrich H. (1990): Repräsentative Kultur. In: Haferkamp, Hans (Hrsg.): Sozialstruktur und Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 20-53.

Weber, Max (2002): Wissenschaft als Beruf. 1919. In: Max Weber. Schriften 1894-1922. Ausgewählt und herausgegeben von Dirk Kaesler. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S. 474-513.

Internetquellen

Duden: „die Medien“, „Medium“, „Kultur“: Links:

https://www.duden.de/rechtschreibung/Medien_Presse_Rundfunk_Fernsehen

https://www.duden.de/rechtschreibung/Medium_Vermittler_Traeger

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Kultur>

(zuletzt aufgerufen am 27.02.23)

Süddeutsche Zeitung (2021): Baier, Tina: Der letzte Schrei im Urwald.

Link: [https://www.sueddeutsche.de/wissen/kultur-schimpansen-wale-](https://www.sueddeutsche.de/wissen/kultur-schimpansen-wale-fruchtfliegen-soziales-lernen-1.5260053)

[fruchtfliegen-soziales-lernen-1.5260053](https://www.sueddeutsche.de/wissen/kultur-schimpansen-wale-fruchtfliegen-soziales-lernen-1.5260053) (zuletzt aufgerufen am 27.02.23)